



Ercheint täglich Nachmittags
mit Ausnahme der Sonn- und
Feiertage.

Abonnementpreis
vierteljährlich für Halle und durch
die Post bezogen 2 Mark.

Antiliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Verlage von Reinhold Nietschmann.
Kernbrecher nach Berlin und Leipzig. Anschlag Nr. 289.

Insertionspreis
für die fünfgealtene Corrus-
Seite oder deren Raum 12 Wfg.

Preclamen
vor dem Tageskalendar die drei-
gealtene Seite oder deren
Raum 30 Wfg.

Nr. 96.

Freitag, den 25. April 1890.

91. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Mai eröffnen wir ein zweimonatliches Abonnement zum Preise von Mark 1,50. Wir bemerken unseren Parteifreunden, dass sich unser nationalliberales Organ in letzter Zeit eines thätigen Interesses namentlich von Seiten uns politisch nahe stehender Persönlichkeiten aus Abgeordnetenkreisen etc. zu erfreuen gehabt hat, ein Umstand der wesentlich zu dem numerisch constatirten Zuwachs an Lesern beigetragen hat. Wir wiederholen, dass uns Beiträge aus allen Berufs-klassen und aus allen G. gebieten von Seiten unserer Parteifreunde und Abonnenten sehr willkommen sind. Bestellungen werden in der Expedition des Tageblattes sowie von sämtlichen Postanstalten entgegengenommen.

Redaction und Verlag des Halle'schen Tageblattes
(Große Ulrichstraße 19.)

Die evangelische Kirche als Bundesge-nossin wider die Sozialdemokratie.

Von Prof. F. H. Willeh. Vorschlag in Halle a. S.
(Fortsetzung)

Aber lassen wir dies traurige Wahsgeiz und mit ihm die ganze rein politische Frage und wenden uns der So-zialdemokratie als solcher zu. Auch ihr als zeitgeschicht-licher Erscheinung gegenüber müssen wir die Möglichkeit einer unmittelbaren Hilfe seitens der evangelischen Geist-lichkeit, wenigstens irgendwelcher ins Große gehenden und ins Gewicht fallenden unmittelbaren Hilfe, verneinen. Es liegt das in der Natur der Dinge, in den Ursachen, welche den Sozialdemokratismus erzeugt haben. Die Sozialde-mokratie unserer Zeit ist das Erzeugnis von zweierlei Fak-toren, volkswirtschaftlicher und zeitgeistlicher Ursachen. Unsere wirtschaftliche Entwicklung hat bei wachsender Dichtigkeit der Bevölkerung den Gegensatz von Reich und Ar in verschärft und für die handarbeitenden Massen die Gewinnung und Befriedigung eines selbstständigen und menschenwürdigen Daseins erschwert, während andererseits der Anspruch auf ein solches vermöge der Fortschritte der Kultur und bürgerlichen Freiheit gestiegen ist. Das neben dem berechtigten und notwendigen Großenwerk durch Unternehmungen, die ebenfalls „Arbeit“ und Arbeit im großen Stile sind, auch ein wüster Kapitalismus sich aus-gebildet hat, der die Arbeitskraft des geringen Mannes, der Frauen und Kinder, bezugs ausbeutet, um auf Kosten der notleidenden Schwachen Schätze aufzuküpfen und ein schamloses Genußleben zu führen, ihr nicht zu bekümmern. Aber wenn in unseren Tagen über den berechtigten Kampf der unteren Gesellschaftsklassen wider Unrecht und Un-gerechtigkeit die natürlich-fürliche Gesellschaftsordnung als solche angegriffen wird, wenn ein in sich unmögliches fanatisches Ideal sich erregt und ausgebreitet hat, das auf Zerstörung der Kulturtrübe der Weltgeschichte hin-ausläuft, um den Tiefstfall, das allgemeine Judashaus auf der Brandstätte von Humanität und Freiheit aufzurichten, so hat das ganz ganz andere und mächtigere Ursachen als die wirtschaftlichen. Es hat seine Ursachen in einer nat-uralistischen und materialistischen Weltanschauung, welche aus dem Kreise der oberen Zehntausend in die breiten Massen der unteren Stände durchgedrungen ist. Der Sturm-lauf wider die christliche Weltanschauung, wider den Glauben an eine überfinnlliche und unsterbliche Bestimmung der Menschenseele, welche über die Ausübung des irdischen Daseins weit hinausgreift und die Dämonen der Selbst-verleugnung weit begreift; die Verungung des lebendigen Gottes und seiner höheren Welt, die eben damit gegebene Verungung der Unbegrenztheit des Sittengesetzes und Zu-verlässigkeit derselben auf Naturtrieb und Convention — diese laubenen Kulturfortschritte unserer sogenannten Wissen-schaft und schönen Literatur haben ganz naturgemäß im Kreise der Proletarier ihre sozialistische Umwandlung ge-funden in dem gleichen Anspruch Aller auf nichtaktuelle finnlliche Ausübung des irdischen Daseins als des einzi-gen, das es gibt. — Ohne Zweifel enthalten diese Be-wegungen des Sozialdemokratismus Punkte, welche die Gegenwirkung eines Predigers des Evangeliums aufs Stärkste herausfordern, und wir werden auf dieselben zu-rückkommen; aber einer unmittelbaren Gegenwirkung des-selben spottet sie. In den Kampf von Kapital und Hand-arbeit kann der Geistliche insgemein sich nicht einmischen; theils folgt derselbe in der That „eheren Gegeben“, an denen nichts zu biegen ist; theils, so weit er eingedämmt werden kann durch Gelege und öffentliche Ordnungen, setzt deren Schaffung und Anregung eine sachmännliche Kennt-niß voraus, über welche der Geistliche durchschnittlich nicht

verfügt. Sofern beiderseits auf Gefinnungen einzuwirken und hinzuwirken ist, ist er allerdings der berufenste Mit-telmann; aber doch nur da, wo man ihn hören will, und das ist weder bei den großen Mammonstreichen, noch bei den vom sozialdemokratischen Ideal Befreuten der Hall. Beide gehören in der Regel zu den Entschickten, ja zu den kirchenfeindlichen Bestandtheilen unseres Volkes; von den Sozialdemokraten insonderheit ist bekannt, wie der Haß und die Verachtung des Geistlichen einen Hauptart-ikel ihrer fanatischen Irreligion bildet. Wollte der Geist-liche in ihre Verjammungen gehen, er würde in den bes-ten Fällen zu Worte kommen, vielmehr mit der brutalsten Verhöhnung abgewiesen werden. — Wir sagen das wichtig nicht, um eine träge oder feige Zurückhaltung zu benämeln. Unsere Kirche ist, unter Vorantritt ihres Geistlichen, seit einem halben Jahrhundert eifrig daran, ihre amtliche und rein-religiöse Wirksamkeit durch eine religiös soziale zu ergänzen, durch eine Organisation frei-thätiger Barmherzigkeit, welche auf die Leib und Seele zugleich angehenden Nothstände unseres Volkes gerichtet ist. Ohne geradezu auf die Bekämpfung der Sozialdemo-kratie auszugehen, greift diese „innere Mission“ doch in deren Quellgebiet vielfach über, in dem sie die Wunden des sozialen Kampfes zu verbinden und der Vergiftung derselben zu steuern sucht; daß sie dem rissigen Anwachsen des Uebels in irgend wahrnehmbarer Weise zu wehren vermocht; Selbstverständlich wird ihre Barmherzigkeit nicht ermindern; aber für jeden Bollbreit des Verderbens, dem wir ansichselbst, quillt aus Tagespresse, Hinterkuppel-literatur, Bühnenrecrouten, aus falscher Freiheit und öffent-licher Unflut, aus Wirthshausflor, nichtswürdiger Ge-schäftspraxis u. v. m. ein Eimer voll neuen Verderbens zu, ohne daß die bürgerliche Gesetzgebung und Verwaltung dem fernerlich nachfrage.

Aber, so möchte vielleicht uns Jemand hier ins Wort fallen, — liegt das im Großen und Ganzen Vergebliche dieser eurer Bestrebungen nicht eben daran, daß ihr nicht genug ins Große und Ganze gearbeitet habe? Ihr habi's zu klein angefangen und zu sein; von einzelnen Punkten aus wollte ihr ins Ganze des Volkslebens eindringen, und das allein mit dem Wort und Werk der Liebe: so wird kein krankes Volksleben umgestaltet; dazu bedarf es energischerer und dringlicherer Mittel. Der Natur des Uebels muß man das Heilmittel nachsitzen: wenn die So-zialdemokratie von volkswirtschaftlichen Fragen ausgeht, aus denselben ein politisches System ableitet und dies System mit einer Dämonologie, mit einer antichristlichen Doctrin unterbaut, so muß man eine Gegenbewegung organisiren, in welcher soziale, politische und kirchliche Mächte zusammengetreten und einander heben und tragen. Man muß ein volkstümliches Christenthum in Bewegung setzen, das, von des Gedankens Blässe unangekänfelt, dem Volksgemüth feste, zweifelsfreie Haltpunkte darbietet; und diesem banfsten Christenthum, dieser hübnigen kirchlichen Orthodoxie muß man den christlichen Staat und die christliche Gesellschaftsordnung zu Bundesgenossen geben, dergestalt, daß es als das andere gewinnt und erzieht, das Gemeinwesen für's Christenthum und das Christen-thum für's Gemeinwesen. Der Klunbig versteht, daß ich hier keine bloße Theorie zeichne, sondern ein bestimmtes, praktisches Experiment, das mit Muth und Thatkraft seit Jahren angestrengt und von vielen wie eine zweite Reforma-tion begrüßt, von anderen freilich von Anbeginn als eine Confusion heterogener Dinge, bei welcher jedes der-selben, vor allem aber das Christenthum, zu Schaden kommen müsse, beflagt worden ist. Das Experiment der christlich-sozialen Partei. Da dasselbe trotz seiner mehr als zweifelhaften Erfolge noch heute nicht an sich irre ge-worden ist, vielmehr aus der Nothlage des Augenblicks des neuen Zuversicht gewinnt, sich als Rettungsmittel der be-drohten Gesellschaft zu empfehlen, so muß ich, so ungern ich's thue, hier etwas auf dasselbe eingehen.

Es ist das gerade Gegenheil unserer Ansicht der Sache, was eben in dem kirchlichen Hauptorgan der christlich-sozialen Partei ausgeführt worden ist. Was uns in der Gegenwart vor allem noch thut, schreibt die „Deutsche evangelische Kirchenzeitung“, ist ein spezifisches Mittel gegen die Angriffe der Sozialdemokratie auf unser Volk. Rathgeber und Kanzel, selbst wenn sie mehr als bisher zu Stätten der sozialen Belehrung würden, könnten doch nur sehr mittelbar und deshalb viel zu langsam wirken. Des-halb gibt es, in unmittelbarer und sofort wirksamer Weise die Abwehr zu organisiren. Der Sozialdemokratie muß die Sozialmonarchie, dem bismarckigen Umsturzeskräfte muß die christliche Sozialreform, der geheimen Agitation die offene Verbindung aller wahren Vaterlandsfreunde und lebendigen Christen entgegengekehrt werden. Das kann nur durch ein Vereinstreben geschehen, welches ohne enggerzige Ab-schließung gegen die öffentlichen Angelegenheiten den ganzen Bereich des christlich-vaterländischen Lebens umspannt.“

— In der That ein außerordentlich verheißungsvolles Programm: „Spezifisches Mittel“, unmittelbar und sofort wirksam“, — nur daß der eingetragenen Arzneianzeige sofort weiß, was er von der Anfertigung solcher Mittel für tiefengewurzelte Uebel zu halten hat. Niemand, so lange es eine christliche Weltgeschichte gibt, hat das Christenthum den Culturkräften im Handumdrehen gefeilt; es heißt auch heute nur es helllos compromittiren, wenn man es diese Sprache des Charakters reden läßt. Sehen wir uns das „sowjet wirksame spezifische Mittel“ näher an, so beruht es auf der vollständigen Konfusion der Sache des Christenthums mit Politik und Sozialpolitik. Christen-thum und Sozialreform, Vaterlandsfreunde und lebendige Christen werden unmittelbar identificirt; ein kirchlicher Verein soll „ohne enggerzige Abschließung den ganzen Be-reich des christlich-vaterländischen Lebens umspannen.“ (Fortsetzung in der Beilage.)

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

47. Sitzung vom 23. April, 11 Uhr.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die erste Berathung des Antrages Lassen auf Annahme einer Novelle zu dem Gesetze vom 25. Mai 1885 und vom 25. April 1887 betreffend die Aus-sonderung des Feuerrenten Zehles aus den logenannten stehenden Gütern in der Provinz Schleswig-Holstein.

Der Antrag bezweckt, denjenigen Besitzern, welche auf einen verhältnismäßigen Theil der ihnen zugekauften Grundbesitz-entwässerung verzichtet haben, die 4 v. H. jährlichen Zinsen für diesen Theil bis zum 1. April 1885 zu belassen, beziehungsweise weiterzuerhalten.

Tragfähiger Abg. Lassen: Bei der Ausübung der beiden Gesetze sollten alle vermeidbaren Härten oder Vermieden werden. Nachdem die Aussonderungskommissionen ihres Amtes gewaltet haben, würde die Ausübung ihrer Beschäfte als die Unge-rechtigkeit herbeiführen, welche mein Antrag beiliegen will. Zur Ausgleichung beantrage ich auch, denjenigen, welche diese Zurückzahlung bezu. die Einwilligung in die verhältnismäßige Verabänderung der empfangenen resp. festgesetzten Grundbesitz-entwässerung verweigert haben, zu gestatten, die Zurückzahlung des verhältnismäßigen Zehles mit 4 v. H. Zinsen vom 1. April 1885 und bezu. die Einwilligung noch bis zum 1. Juli 1891 vorzunehmen. Die Beiliegung dieser Härten auf dem An-tragswege ist den Beteiligten nicht gelungen, wir müssen deshalb den Weg der Gesetzgebung beschreiten. Die Aus-sonderungskommissionen sind nach Recht und Billigkeit der Ver-fahren, sie ruft auch kein Vorwurf, der Wortlaut der Gesetze steht eben der Berechtigung der geltend gemachten billigen Wünsche im Wege.

Regierungskommissar Geheime Rath Fritzing geht auf die Vorbehalte dieser Spezialgesetzgebung näher ein und führt aus, daß die Regierung der ihrer Zustimmung zu dem aus der Initiative des Hauses hervorgegangenen Gesetze von 1885 von der Voraussetzung ausgegangen sei, daß die damit erlangte Regelung eine endgültige sei und daß spätere Veränderungen von solchen, die an den Wohlthaten des Gesetzes etwa nicht tiefer-nahmen, als begründet nicht zu erachten sein würden. Diese Ansicht ist demens der Schleswig-Holsteinischen Abgeordneten durch den Mund der Abg. Schütt und Herr Kaufmann in hängiger Weise bestritten worden, von allen Seiten wurde die Unterlegung weiterer Ansprüche der Interessenten zurückge-wiesen. Das Gesetz sei ein Unikum in der preussischen Gesetz-ggebung, indem die eingesetzte Kommission ganz frowerth über die Aussonderung des Feuerrenten Zehles zu befinden hatte. Die Aussonderung ergab 480 000 Mark, Kapitalisirte 10 Mil-lionen Mark, welche den beteiligten Grundbesitzern zum Geschenk gemacht wurden. Trotz dieser endgültigen Regelung hätte man sich nicht zufrieden gegeben; bei der letzten Reichstagswahl hatten sich die Parteien, ob Herr Sell oder Herr Christophersen mehr auf diesem Gebiete gefesselt hätten. Von Herrn Lassen war damals noch nicht die Rede; vielleicht hat der Unmuth darüber Herrn Lassen jetzt zur Stellung seines Antrages ge-führt. Auf eine Mitwirkung der Regierung bei einer etwaigen kommissarischen Verabänderung ist nicht zu rechnen. Bedauerlich ist, daß Herr Schütt nicht mehr im Saale ist, um den Antrag-stellern sein Quos ego! entgegenzuschleudern.

Abg. Kraß (f.) beantragt die Beiliegung des Kommissars, die durch die Sache nicht gerechtfertigt ist. Es handle sich zu-nächst um ein den Beteiligten gemachtes Geschenk, son-derum um eine Restitution. Außerdem ist hier durch die Aus-führung des Gesetzes eine Härte aufgetreten, welche ganz und gar nicht in der Absicht der Antragsteller von 1885 gelegen habe. Die hier entstandene Frage werde sich am besten in einer Kommission von wenigen Mitgliedern erledigen lassen. Der Antrag Lassen sei schon 1885 eingebracht, aber abgelehnt worden, nachdem der Kommissar erklärt hatte, die Frage werde einzeln nicht übersehen zu können. Geruch habe aber die Sache nicht, und daß mindestens eine Unbilligkeit vorliege, werde von keinem der Schleswig-Holsteinischen Abgeordneten bezweifelt. Geheimer Rath Fritzing wird dem Vorwurf der Beiliegung als eine Entschuldigung des Abg. Kraß zurück. Herr Schütt habe sich 1885 auch gegen den heutigen Antrag Lassen Namensher Majorität der Abgeordneten der Provinz ausgesprochen. Nur in der Voransetzung, daß die Sache mit der Annahme des Vor-lages zur Annahme im Herrenhause verfallen und die Aller-höchste Genehmigung dafür erbeten.

Abg. Jürgensen erklärt sich ebenfalls für Kommissionsberath-ung. Von einem Geschenk könne in der That nicht die Rede sein, den Beteiligten sei nur ihr Recht geworden. Nach kurzen Erwiderungen der Abg. Kraß und Lassen wird der Antrag an eine Kommission von 14 Mitgliedern be-zwiesen. (Fortsetzung in der Beilage.)

Politische und Tages-Chronik.

Berlin, 23. April. Die verstärkte Justizcommission nahm unter Ablehnung einer Majoranzgrenze (welche beantragt war) den § 6 des Gesetzes, betreffend Gerichtskosten und Notaratsgebühren, welcher Stala der Gebührensätze festsetzt, an.

— Der „Kreuzzeitung“ wird über Rom gemeldet: „Nach einer hieser gelangten Berliner Mitteilung wird Friedrichs Kopf, welcher in diesen Tagen in Rom eintrifft, um dem Papst die Resultate der Berliner Konferenz zu unterbreiten, in nächster Zeit den Cardinalsburpur erhalten, und zwar auf den ausgesprochenen Wunsch der preussischen Regierung.“

— Die Direction der Ludwigs-Löwen'schen Geographischen Anstalt hat es angelehnt, das Etappenwesen zu schließen. Unter den Arbeitern wird dagegen ein Flugblatt verbreitet, mit der Ueberschrift: Die Arbeit ruhet doch!

Bremen, 23. April. Die Rede, welche Sr. Majestät der Kaiser bei dem Festmahl an Bord des Norddeutschen Lloyddampfers „Friedrich“ hielt, lautete wörtlich:

„Indem Ich für Ihre freundlichen Worte der Begrüßung danke, werde Ich Meine ganz besondere Freude darüber ausdrücken, daß Sie sich dem Reich angeschlossen haben, und sich in dem Reich zu betheiligen, und zu betheiligen habe, kann etwas Reich mit größerer Begeisterung und Stolz erfüllt, als gerade das Gebieten und das Leben Ihres Reiches. Ein jeder Neubeitritt der Reichsgemeinschaft, ein jeder neuer Erfolg, den Ihre Reichsgemeinschaft, eine jede neue Linie, die begründet wird, erfüllt Mich, und nicht nur Mich, sondern alle, die ebenfalls denken wie Ich, im Lande mit Stolz und Begeisterung. Das große Emporium, was wir heute in so herrlicher Freiheit gesehen haben, welches der Stapelplatz für die vielen Bedürfnisse ist, die heute in unserm Reich fließen, ist die Frucht der Einigkeit, die nicht nur die Reichsgemeinschaft, sondern alle, die sich dem Reich angeschlossen haben, bringen überall hin, erkennen die Erzeugnisse unserer Vaterlande, und zweifeln nicht, daß das Reich unsere Reichsgemeinschaft, unsere Reichsgemeinschaft, und zu gleicher Zeit auch das Reich der Bestimmung unserer Handelsmarine; und ich glaube wohl ohne Ueberschätzung sagen zu dürfen, wo sie hinwachen, können sie sich mit Recht und mit Stolz vor der Welt zeigen und blühen lassen. Das ist selbstverständlich meine erste Sorge ist, nach allen Richtungen so weit als möglich für den Frieden zu sorgen, das geschieht in natürlichem Ansehen im Hinblick auf das, was der Reich zu leisten hat, denn gerade der Handel und Wandel vermag nur zu blühen und zu grünen, wenn die Geschäfte in ruhiger Gut und ruhiger Fahrt sind. Es mögen Momente kommen, wo der Handelsverkehr sich etwas trüben mag, wo es den nicht eingeweihten Völkern scheint, als ob gefährliche Zeiten herannahe. Sie können aber beruhigt sein, es ist manches nicht so schlimm, wie es scheint. Und um Mich eines Bildes zu bedienen, so möchte Ich, der ich als patriotischer Seemann die Zeichen der Natur gern verfolge und bemerke, um wie der Sturm manchmal aus der Natur auf sich zurückzieht, auch aus einer Naturerscheinung einen Schluß auf unsere Verhältnisse zu ziehen. Es war auf Meiner ersten Fahrt mit dem Geschwader nach der Ostsee, Ich

fuhr seit Morgens 3 Uhr in tiefer Nebel und man hörte nur das Rauschen der Segel und von Zeit zu Zeit Kanonenschüsse die Richtung der Segel anzeigten. Um 8 Uhr hatte ein Sturm wecheln eintreten, der Nebel war so dicht, daß nicht einmal bis zum Kartenshaus des Schiffes zu sehen war, geschweige denn von einem Schiff auf das andere; und es stiegen Nebelwolken auf wie der Sturmwechsel stattfinden würde. Er fand statt und ungefähr kamen wir mit der „Sachsen“ dicht an den Nebel heran, und wurden mit „rothem Wind“ und tüchtigem Wasser bei blauem Himmel und heulender Morgenluce. Der Wind wendete sich zunächst wieder nach der Nebelbank, die wie eine große mächtige Wolke auf dem Meer lag, aus der nur die Spitze der stehenden Segel uns entgegen schauten. Mit einem Male kamen wir hoch in den Wolken, anheime wie von der Hand eines Cherubim getragen, die beständige Flage allein durch die Wolken einzuweichen; es war die Amiraltsflagge, die an dem großen Mast des „Kaiser“ wehte, der als Leiter der Division noch im Nebel sichtbar und gefolgt war. Es war dies ein so überraschender Anblick, daß alle die mit uns auf der Brücke zusammen waren, unwillkürlich die Huden zusammennahmen und dieses Naturwunder betrachteten. zehn Minuten darauf tauchte das gesammte Geschwader in toller Ebnung in neuen Kreis aus dem Nebel hervor. Meine Reine, aus diesem Bilde schloß Ich, was sich aus dem Nebel, unter dem wir waren, und dem Handel für Nebel und dunkle Stunden bestimmt sein, es uns Deutschen doch gelingen wird, diese Nebel und dunklen Stunden zu überwinden und bei fröhlichem Fortwärtstreben unser Ziel zu erreichen nach dem guten Grundlag; „Wir Deutschen fürchten Gott, ihm Alenan auf der Welt!“ Deshalb möchte Ich an Sie das Ergehen richten, sollte auch in der Besse oder im öffentlichen Leben gar manches dunkel erscheinen, und wie es leider nicht selten geschieht, Meine Worte und Weisungen ausgelegt werden in allen möglichen Deutungen, die nicht darin liegen, so ermahnen Sie sich dessen, was Ich gesagt und auch des alten Grundworts, den ein alter Vater gesprochen: „An einem Kaiserwort soll man nicht brechen und breiten.“ Ich erbehe das Glas und trinke auf ein ewiges Fortleben, Gedeihen und Fortwärtstreben des Norddeutschen Lloyd. Er lebe hoch hoch hoch!

Wilhelmsbade, 23. April. Der Kaiser ist kurz vor 9 Uhr nach Oldenburg abgereist; in seiner Begleitung befand sich Graf Moltke.

— Das „Wilhelmsbader Tageblatt“ meldet, Prinz Heinrich sei zum Contradmiral, Geschwaderchef Hermann zum Viceadmiral ernannt.

Oldenburg, 23. April. Heute Morgen, einige Minuten nach 10 Uhr, traf der Kaiser, von Wilhelmsbade kommend, mit Moltke, Walterer und dem sonstigen Gefolge auf dem hiesigen, großartig geschmückten Bahnhof ein herrlich begrüßt vom Großherzog. Der Kaiser fuhr unter dem Jubel einer zahllosen Menge durch die reichbesetzten Straßen zum Schloß, um dort ein Frühstück zu nehmen. Die Weiterreise erfolgte um 11 1/2 Uhr in der Richtung nach Dronbeik.

Wien, 23. April. Eine Versammlung von 2500 Bergleuten erklärt sich einmüthig gegen eine Feier des 1. Mai.

Karlsruhe, 23. April. Der Großherzog reist heute Abend, einer Einladung des Kaisers folgend, nach Straßburg, steigt dort im Kaiserpalast auf und verweilt daselbst bis Freitag Nachmittag.

Wiesbaden, 23. April. Die Erzherzogin Valerie nicht, wie irrthümlich angenommen wurde, die Kaiserin Elisabeth, stattete gestern in Homburg den gemeldeten Besuch. Das unerwartete Erscheinen der Erzherzogin erregte bei den zur Feier des Geburtstages der Prinzessin Margarethe versammelten zahlreichen kaiserlichen Göttern eine um so größere Freude, als auch die Erzherzogin an demselben Tage ihren Geburtstag feierte.

Das unerwartete Erscheinen der Erzherzogin erregte bei den zur Feier des Geburtstages der Prinzessin Margarethe versammelten zahlreichen kaiserlichen Göttern eine um so größere Freude, als auch die Erzherzogin an demselben Tage ihren Geburtstag feierte.

Homburg, 23. April. Die Kaiserin von Oesterreich trat hier gestern, Nachmittags 2 Uhr ganz unerwartet im strengsten Incognito ein und fuhr in einer einfachen Droschke nach dem königlichen Schloß, zum Besuch der Kaiserin Friedrich und der Prinzessinnen-Lächter, von denen Prinzessin Margarethe ihren Geburtstag feierte. Die Kaiserin Elisabeth verweilte bis 5 Uhr im Schloß und kehrte dann nach Wiesbaden zurück. Bekanntlich reiste die Kaiserin Friedrich im vorigen Jahr nach Wiesbaden, um die Kaiserin Elisabeth zu besuchen, traf sie aber nicht an.

Straßburg, 23. April. In der heutigen Sitzung des Landesauschusses begründete der Abg. Bach seinen Antrag auf Erhöhung der Liebesgaststeuer auf Bier von 2,30 Mk. auf 3,20 Mk. Der Unterstaatssekretär Schraut erklärte, die Regierung werde erst bei der Beratung im Bundesrathe hierzu Stellung nehmen. In drei Redungen wurde jedoch angenommen, daß die Erhöhung mit dem 1. Jan. eintreten solle.

München, 23. April. Die Kammer der Abgeordneten nahm den Gesetzentwurf, betr. den Neubau des hiesigen Justizpalastes, zum Höchstbetrage von 5,990,000 Mark an.

Wien, 23. April. Die Delegationen treten am 6. Juni zusammen. Das „Neue Tagblatt“ erzählt, daß denselben eine Militärvorlage zugehen werde, nach der 34 neue Infanterie- und 2 neue Cavallerie-Regimenter gebildet werden. Ferner solle das tyroler Kaiserjäger-Regiment durch Vertheilung mit zwei Feldjäger-Bataillonen vergrößert werden. Die neuen Regimenter würden durch Abgabe vierter Bataillone von bestehenden Regimenten gebildet. Die Rollen würden unbedeutend sein. Vorstehende mit schon vor Monaten gemeldete Nachricht wurde damals von offizieller Seite bestritten. Ferner erzählt dasselbe Blatt, daß die verschiedenartigen Aufschüßler der Regimenter durch einheitliche ersetzt und daß die Regimenter nach deutschem Muster durch eine Nummer auf den Achsellappen kenntlich gemacht werden sollen.

Im Abgeordnetenhaus erklärte die dem Budgettitel „öffentliche Sicherheit“ der Ministerpräsident Graf Taaffe, er lege die feste Hoffnung, daß der 1. Mai ruhig verlaufe, wenigstens seitens der Arbeiter, wenn nicht beschäftigungslos Personen sie aufreizen. Die Regierung erachte die gegenwärtige Zeit nicht für geeignet, die bestehenden Ausnahmeverordnungen aufzuheben.

— In der heutigen Abgeordnetenhausausführung richtete Abg. Ferner Korrier bei dem Titel „Staatspolitik“ heilige, theilweise persönliche Angriffe gegen den Reichspräsidenten Krauß, welche den Ministerpräsidenten

Das Rosenloß.

Original-Roman von Blanche Coron y.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Hatte ich einmal einen Entschluß gefaßt, so wurde ich nie wieder wankelmüthig; dennoch war ich zu erregt um mich zur Ruhe legen zu können. Ich öffnete das Fenster und blickte zu dem sternfunkelnden Himmel auf. Die Rosen und der Jasmin dufteten so süß; ein sanfter Windhauch spielte mit meinen halbgelbten Haaren; der Springbrunnen plätscherte leise und schien eine Fülle lauten Berlen in das Marmorbecken herab rieseln zu lassen; alles leuchtete mich umherleuchtend — und plötzlich eilte ich in den mondumglänzten Garten hinab.

Die Fenster des Hauses waren nicht mehr erleuchtet, umso mehr überraschte es mich, aus dem kleinen Pavillon am Ende des Gartens noch Licht schimmern zu sehen. — Eine unerwartete Bangigkeit bemächtigte sich meiner. Mein Herz schlug heftig, es senkte sich gleichsam der Schatten einer bösen Ahnung auf mich herab. — Auf dem weichen Rasen ging ich langsam und zögernd näher; plötzlich meinte ich Klänge zu hören. Einen Augenblick blieb ich verstockt stehen — dann trat ich vorzüglich heran und vernahm die Worte: „Geduld — Geduld!“ Mein Vornamen hatte sie gesprochen.

Hieraus erwiderte Goldeds Stimme in aufgeregtem, zornigen Tone:

„Meine Geduld ist fast zu Ende! — Wie lange soll ich denn diese alberne Rolle noch fortspielen? Waschen Sie doch Ihren Gesichts gelte!“

„Sie sprechen gerade als ob es sich um ein sechszehnjähriges Mädchen handelte“, entgegnete Weisenhiller, „hätte ich nie überhaupt von meinem Einflusse etwas verprechen können, so wäre es nicht nöthig gewesen, auf solchen Umwegen zum Ziele zu gelangen. Die Hauptfache haben wir erreicht; — also nochmals gedulden Sie sich. Wer das Glück hat eine Braut wie Fräulein von Wandenstein zu besitzen, muß sich schon in ihre Bannnen fügen. Mit diesen Verlobungsdingen an der Hand dürfen Sie der Langmuth Ihrer Gläubiger verfahren sein.“

„Ein Langmuth, durch welche meine Verpflichtungen bald die doppelte Höhe erreicht haben werden!“ rief Golded auf den Tisch schlagend, daß die Gläser klirrend aneinander stießen. „Rechnen Sie dazu noch die dreihunderttausend Gulden, die ich Ihnen nach der Hochzeit bezahlen muß.“

„Das ist wirklich stark“, entgegnete Weisenhiller, jetzt ebenfalls in erregtem Tone, „Sie kommen in den Besitz eines Vermögens von mehr als zwei Millionen und wollen

mir diese erbärmliche Summe vorwerfen! — Entinnen Sie sich doch gefälligst, daß Clara von Wandenstein niemals Ihre Braut geworden wäre, hätte ich nicht den schlauen Feldzugsplan entworfen und ihr dann die sentimentalsten Briefe in die Hand gespielt.“

„Der Rath war gut, aber die Ausführung entsetzlich langweilig. Entfanden Sie jetzt etwas Neues, daß wir endlich die Früchte der mühsamen Saat ernten.“

Diese Worte hörte ich Golded noch sagen; dann trat ich ruhig von dem Rasen auf den Kiesweg hinab und ging an dem Pavillon vorüber, dem Hause zu.

Mein plötzliches Erscheinen mußte eine fast lärmende Wirkung hervorgerufen haben; denn niemand folgte mir. — Als ich meine Zimmer erreicht hatte, vorichloß ich dieselben, nahm Goldeds Briefe, legte sie auf den Tisch, den Verlobungsring daneben und begann mein Haar zu ordnen und mich anzukleiden; denn ich wollte mit dem ersten Morgenrauschen das Haus verlassen.

Ich war außerordentlich ruhig. — Geliebt hatte ich ihn ja nicht, so litt auch mein Herz wenig unter dieser Täuschung; desto empfindlicher aber mein Stolz. — Wie Reif waren die bitteren Erfahrungen die ich gemacht hatte, auf alle guten, edlen Kerne meiner Seele gefallen und hatten sie vernichtet für immer. —

Während der Nacht wurde wiederholt an meine Thüre geklopft und Frau Weisenhiller bat in flehendem Tone um Einlass. Ich antwortete nicht. Als der Morgen anbrach, schritt ich, ohne mich durch Bitten und Vorstellungen abhalten zu lassen, aus dem Hause und fuhr mit dem ersten Zuge nach Wien, wo ich bald darauf mit einer älteren Gesellschaftsdame eine große, glänzend ausgestattete Wohnung in der W. . . . Straße bezog.

Zu meinem Bruder wollte ich mich nicht begeben. Er war mir nie besonders herzlich zugefallen gewesen und meiner Schwägerin schloß ich mich schon deshalb abgeneigt, weil sie der Familie Weisenhiller entstammte.

Sie besuchte mich zwar, trotz des stillen Empfanges den sie fand, öfters, und brachte (wohl absichtlich) ihre beiden Kinder Georg und Horstine mit, doch konnte ich auch zu diesen kein Herz fassen und so hörte unser Verkehr endlich fast ganz auf.

Fräulein von Wandenstein lebte sich jetzt erschöpft zurück und schloß die Augen.

Sie sind erwidert, verehrte Freundin. Götinnen Sie sich für heute Ruhe, hat Reinhold Ihre Hand ergreifend, die er auffallend heiß und trocken fand.

„Nein, nein!“ rief sie ungeduldig. „Lassen Sie mich weiter sprechen. Ich will nicht auf halbem Wege stehen bleiben.“

Schweigend nahm er seinen Platz wieder ein und sie fuhr fort: „Einmal stand ich in der Welt. Zuweilen wollte es mir scheinen, als trüge ich statt des Herzens ein Stück Eis in der Brust — so kalt und theilnahmslos ging ich an allem vorüber, was früher mein Mitleidstheil und Interesse erregt hatte. Faßte ich in der glänzenden Equipage durch die Straßen Wiens, so blickte ich mit Verachtung und Widerwillen auf die wogende Menge. Würde ich um ein Almosen gebeten, verweigerte ich entweder die Gabe oder ich warf sie in den Staub ohne den Bittenden eines Blickes zu würdigen. Kommen zweitens die Kinder meines Bruders, welcher durch unglückliche Speculationen den größten Theil seines Vermögens eingebüßt hatte, so sagte ich mir: „man schickt sie zur Erbschaft“ und ließ sie ohne ein freundliches Wort wieder gehen. Glücklich fühlte ich mich natürlich nicht; dennoch gewährte es mir eine gewisse Befriedigung, der Welt meine Verachtung so offen zeigen zu können. — Mitunter ersetzte mich aber auch eine weiche, wehmüthige Empfindung — die Trauer um mein verlorenes, verheißtes Leben. —

In dieser Stimmung sah ich einst zu später Abendstunde am geöffneten Fenster, als plötzlich die Thüre eines Celloos zu mir drangen, auf welchem eine einfache, schwermüthige Melodie gespielt wurde. Ich schloß die Augen und hörte zu. —

Vielleicht sang ich in eine Art Halbchlummer — ich weiß es nicht — doch eine seltsame Vision bemächtigte sich meiner. Es schien mir, als kämen diese Töne wie verheißene Biegel durch die Luft gezogen und schwebten sich zitternd an mein erkranktes Herz — daß es wieder warm wurde und wieder zu schlagen begann. — Es war eine süße, häßliche Empfindung. — In diesem halbtrüben Zustande spannte meine Seele ihre Flügel aus und schwebte über die kalte, schicksalsträne Wirklichkeit hinweg in ein Paradiesland voll Glanz und Sonnenlicht.

Da verflüchteten die Töne. Ich öffnete die Augen und blickte hinüber nach dem Hause, aus welchem sie erklingen waren. Aus einem Fenster schimmerte noch Licht, aber die Vorhänge waren zugezogen. — Am anderen Morgen galt mein erster Blick dem gegenüber stehenden Hause. Das Fenster war jetzt geöffnet, ein junger Mann blickte sich heraus und sah in die noch dunklere Straße hinab. Sein feines, blaßes Gesicht reflektete meine Aufmerksamkeit, denn es zeigte jene interessante durchgeistigte Schönheit, die stets so große Anziehungskraft auf mich ausübte.

(Fortsetzung folgt.)

